

Sonderzahl

Hanno Millesi

Zur Zeit der Schneefälle

Roman

Sonderzahl

Diese Publikation wurde gefördert durch die Kulturabteilung der Stadt Wien, MA7,
sowie das Bundesministerium für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport.

Dank an Annette Schön Müller und Michael Stavaric

Das Motto stammt aus: Joan Lindsay, *Picnic At Hanging Rock* (1967), übersetzt
von Werner Wolf

www.sonderzahl.at

Alle Rechte vorbehalten

© 2025 Sonderzahl Verlagsges.m.b.H.

Große Neugasse 35, 1040 Wien

verlag@sonderzahl.at

Schrift: Valiance, Allegra

Druck: finidr

ISBN 978 3 85449 672 4

Umschlag von Matthias Schmidt

»Sie sah es wie ein Maler oder Bildhauer ein Loch sieht, als ein eigenständiges Ding, das anderen Dingen Form und Bedeutung verleiht. Als eine Manifestation, nicht als eine Abwesenheit von etwas, eine greifbare Materialisation von Wahrheit.«

Joan Lindsay

Es gab eine Zeit, da begleitete ihn, jedes Mal, wenn er nach oben in den dritten Stock stieg, das Gefühl, er begeben sich an einen Ort der Zuflucht. Gemeinsam bildeten die Stufen den Weg ins Paradies seiner eigenen vier Wände. Der Treppe fiel dabei die Aufgabe zu, zwei Orte, die unterschiedlicher nicht hätten sein können, miteinander zu verbinden. Das Treppenhaus war auf einen vorübergehenden Aufenthalt ausgerichtet. Das galt für die, die hinauf oder hinunter wollten, für die, deren Aufgabe darin bestand, es sauber zu halten, ebenso wie für den Postboten und die Müllabfuhr. Selbst der Beleuchtung stand jeweils nur eine begrenzte Zeitspanne zur Verfügung, und übernachtete ein Obdachloser, wie es in der kalten Jahreshälfte mitunter vorkam, auf einem der Treppenabsätze, war er am nächsten Morgen wieder verschwunden.

Von seinem ersten Tag als einer der Bewohner dieses Hauses an betrachtete Rainer die Wohnungen – zwei pro Etage, die Türen im gleichen Dunkelgrün, einige davon doppelflügelig – als Hoheitsgebiete jener Menschen, die dort zuhause waren. Herr Obernosterer (zweiter Stock, Tür 3 oder 4) hatte ihm dabei geholfen zu verstehen, dass jedem Stockwerk seine eigene Souveränität zugebilligt wurde. Was immer in diesem Haus geschah, es wurde, egal ob es eigentlich alle anging, erst einmal mit den Bewohnern nebenan besprochen. Die Bilanz dieses Gesprächs repräsentierte in der Folge zwei Parteien. Ein bisschen war das wie bei Paaren, wobei Herrn Obernosterer nicht unbedingt Ehe- oder Liebespaare vorschwebten, sondern die beiden Figuren eines Wetterhäuschens oder ein Doppelpack Wörter wie das *offen/geschlossen* neben der Eingangstür des Lokals auf der gegenüberliegenden Straßenseite.

Mit Herrn Obernosterer war Rainer bereits in seiner ersten Woche in diesem Haus ins Gespräch gekommen. Das Stiegensteigen bereitete dem alten Mann Probleme – sowohl hinauf als auch hinunter. Ein spontanes Schwätzchen als Anlass für eine kurze Pause war ihm daher jederzeit willkommen, und dafür stand Rainer gerne zur Verfügung. Irgendwann, dessen war er sich sicher, würde Herr Obernosterer es nicht mehr durchs Treppenhaus schaffen, und dann würde er sich entweder oben in seiner Wohnung befinden oder unten auf der Straße, in einer Höhle aus Verkehr, Lärm und den anderen.

Seine Nachbarn bekam Rainer das erste Mal zu Gesicht, als er – die Möbelpacker hatten ihre Arbeit gerade beendet – die restlichen seiner Habseligkeiten in seine Wohnung brachte: den Laptop, die Schachtel mit den Fotos, den Spiegel im hölzernen Rahmen und die Gitarre, die er für zu heikel befunden hatte, um sie den groben Händen der Transporteure zu überlassen. Das letzte polternde Muskelpaket hatte sich eben erst in Nichts aufgelöst, als nebenan die Tür einen Spalt weit aufging, und ein Mann zum Vorschein kam. Eine mutmaßlich zum Namensschild passende Phantomzeichnung: *Nolde*.

Umgeben von der Dunkelheit des sich hinter ihm erstreckenden Vorzimmers hieß Herr Nolde seinen neuen Nachbarn mit der Zurückhaltung eines nachtaktiven Tieres flüsternd *hier im Haus* willkommen. Zu Gesicht bekommen hatte Rainer bei dieser Gelegenheit also nur Herrn Nolde, und doch schien seine Frau ebenfalls anwesend zu sein, sei es im Flüstern ihres Mannes, sei es in der Dunkelheit, in deren Gesellschaft er in seinem Türrahmen erschienen war.

In den darauffolgenden Wochen lief Rainer den beiden zwar gelegentlich über den Weg, bis Frau Nolde sich ihm persönlich vorstellte, sollte es jedoch noch einige Zeit dauern. Dann, eines Nachmittags, geschah es ganz unvorbereitet. Rainer stand am Wohnzimmerfenster und schaute auf die Straße hinunter – Hanne stapfte gerade zornig und enttäuscht, das konnte Rainer bis in den dritten Stock hinauf spüren, Richtung U-Bahn –, als er jemanden auf der anderen Seite der Wohnzimmerwand niesen hörte. Er wusste gleich, dass es sich dabei um niemand anderen als Frau Nolde handeln konnte. Frau Nolde hatte in ihrem Wohnzimmer geniest, und ihr Niesen war bis zu ihm herübergedrungen. Bis dahin hatte Rainer aus der Nolde'schen Wohnung nicht den geringsten Laut vernommen. Unter sämtlichen Geräuschen, die das häusliche Leben seiner Nachbarn hervorbrachte, hatte es ausgerechnet

Frau Noldes Niesen zu ihm herübergeschafft. Keine Musik aus dem Radio (so wohlklingend, dass sie jenseits der Wohnzimmerwand vollständig absorbiert wurde), keine Callas oder Netrebko (Frau Nolde hatte, wie Rainer noch erfahren sollte, eine Vorliebe für Opernarien), keine Schießerei aus dem Fernseher, noch nicht einmal ein nervtötender Handy-Signalton – ausgerechnet ein Niesen sollte es sein. Diese Ratte unter den Körpergeräuschen, dieses liebenswerte Malheur, von dem sich manche, werden sie im Beisein Fremder davon überrascht, auch schon mal bloßgestellt fühlen.

Tatsächlich schien ihr Niesen ein klein wenig von Frau Nolde preiszugeben. Genug für eine Skizze ihrer Person, mochte das meiste daran auch im Zustand des Ungefährlichen verbleiben und darin dem Phantombild ähneln, das ihr Ehemann im Türspalt abgegeben hatte – unmittelbar nachdem die Möbelpacker die ersten vagen Spuren einer zukünftigen Ordnung in Rainers frisch bezogener Wohnung hinterlassen hatten: Das Bett im Schlafzimmer, die Kartons mit dem Geschirr in der Küche, die Bücher und Zeitschriften dort, wo so etwas wie ein Arbeitszimmer denkbar war. Wo andere ihr Wohnzimmer haben, vorerst noch gar nichts.

Anfangs gab es dort nicht viel mehr als eine Wand. Rainers Empfinden nach, das Rückgrat seines Reiches. In dieser Wand stand das Paradies seiner Räumlichkeiten Rücken an Rücken mit dem von jemand anderem. Sie gewährte keinerlei Ausblick, ließ keine Tür durch sich hindurch. Die übrigen Wände taten das. Zur Straße hin öffneten sich zwei Fenster, es gab die Tür ins Vor- und eine weitere, doppelflügelige Richtung zukünftiges Arbeitszimmer. Eine Wand mit einem derart großzügigen Durchgang – ein Niesen wäre von den beiden Flügeln regelrecht auf die andere Seite getragen worden – stellte für Rainer weniger eine Grenze dar, als vielmehr eine Unterteilung. Sie hielt ihn von nichts ab, bot keinerlei Schutz, sondern

diente ihm, offerierte Bücher, CDs, DVDs und allerhand anderes Zeug in Regalen. Ein Bogen seines persönlichen Triumphs in Form von Wissen und Besitz, den er auf dem Weg von einem Zimmer in ein anderes durchschritt.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass der Begriff *Wohnzimmer*, bezogen auf seine Unterbringung, bei Rainer keine Verwendung fand. An Bord eines Raumschiffs – zumindest jenen bis zur Generation der so genannten Galaxy-Klasse – hätte dieser Bereich die Bezeichnung *Freizeitdeck* getragen.

Auf seinem Freizeitdeck war Rainer anzutreffen, wenn er nicht im Einsatz war, weder schlief, noch kochte, nicht aß, sich nicht die Zähne putzte, nicht damit beschäftigt war sich anzuziehen, die Wohnung zu betreten oder zu verlassen – oder zu arbeiten. Dass er auf seinem Freizeitdeck kaum etwas mit sich anzufangen wusste, stellte, Hanne zufolge, so etwas wie Rainers Achillesferse dar. Ohne Beschäftigung fühlte er sich verwundbar, und, immer noch Hanne folgend, darin lag auch der wahre Grund, weshalb er sich mit allen Mitteln – Verzögerungstaktik, vorgetäuschte Vergesslichkeit, Lügen – weigerte, das heißt geweigert hatte, ihr einen Schlüssel zu seiner Wohnung anzuvertrauen. Geweigert *hatte*, weil Hanne behauptete, mittlerweile das Interesse daran verloren zu haben. Wie es aussah, hatte Rainer sie einmal zu oft zornig (und enttäuscht) Richtung U-Bahn stapfen lassen. Mittlerweile war Hannes Zug abgefahren.

Nachdem ihr Niesen erst einmal durch die Wand zu Rainer herübergedrungen war, verhielt sich Frau Nolde übrigens, als hätte tatsächlich eine Annäherung zwischen ihnen stattgefunden. Von nun an ergänzte sie ihr unverbindliches Zunicken gelegentlich um eine an niemand Bestimmten gerichtete, auf ihre tägliche Routine bezogene Bemerkung («Das war heute vielleicht wieder ein Tag im Labor!«). Eine beachtliche Leistung für ein Körpergeräusch, das in gewissen Kreisen tunlichst überhört wird – und dennoch: Verglichen mit dem Durchbruch, der sich zwischen Rainer und seinen Nachbarn bald darauf ereignen sollte, im Grunde nicht der Rede wert.

Hätte Frau Nolde ein paar Wochen später in ihrem Wohnzimmer niesen müssen, hätte Rainer ganz einfach »Gesundheit« gesagt, und vielleicht sogar geschmunzelt, wobei sein Schmunzeln jener heiteren Fassungslosigkeit geschuldet gewesen wäre, die sich seiner in Anbetracht der eigenartigen Form von Nachbarschaft, die ihn und die beiden Noldes zu diesem Zeitpunkt miteinander verbunden hätte, hin und wieder annahm.

Das soll jedoch nicht heißen, dass es sich bei Heiterkeit um die vorherrschende Stimmung unter den dreien handelte. Der Zeiger eines sämtliche Gefühlszustände umfassenden Barometers stand viel häufiger auf Wut, auf Lethargie, einer Spielart von *Ihr-könnt-mich-alle-mal*, Dankbarkeit, Demut, bis hin zu aufrichtiger Freude. Der gleichen Stimmung waren alle Beteiligten in den seltensten Fällen.

Vom eigentlichen Durchbruch hatte Rainer gar nichts mitbekommen. Die Noldes angeblich auch nicht. Der Augenblick unmittelbar danach stand, soweit es Rainer betraf, dann schon ganz im Zeichen des Gesichtsausdrucks seines Nachbarn.

Durch seltsame Geräusche aufmerksam geworden – erst ein Knistern, gleich darauf eine Art Bröckeln –, betrat er sein Freizeitdeck und begegnete dort Herrn Noldes Gesicht, das aus dem Zentrum seiner rückwärtigen Wand heraus zu ihm herüberblickte.

Um eine Vorstellung vom Ausmaß seiner Verblüffung zu bekommen, mag der Hinweis helfen, dass Rainer bei dem unerwarteten Anblick seines Nachbarn in der Wand seines Freizeitdecks an niemand anderen als den griechischen Gott Zeus denken musste. Möglicherweise, weil es über Zeus heißt, seine Strategie habe darin bestanden, jede nur erdenkliche Gestalt anzunehmen, sofern er sich davon Vorteile bei der Umsetzung eines seiner Vorhaben versprach. Darunter sollen sich die absonderlichsten Erscheinungsformen befunden haben – Goldregen, Nebel, eine Wolke. Wer weiß, vielleicht ist Zeus das eine oder andere Mal ja auch als Wohnzimmerwand verkleidet ans Werk gegangen.

Nun wies Herr Nolde allerdings nicht die geringste Ähnlichkeit mit der gängigen Vorstellung der menschlichen Version des Oberhauptes des olympischen Pantheons auf. Sein Aussehen hätte viel eher einer Idee von Harmlosigkeit zu Gesicht gestanden. Vorausgesetzt die Harmlosigkeit würde sich einen Vorteil davon versprechen, in Gestalt eines ein wenig ungepflegten Mannes, altersmäßig knapp jenseits dessen, was man die mittleren Jahre nennt, aufzutreten. Was sich in diesem Moment in Herrn Noldes Gesicht abzeichnete, entsprach der arglosen Verwunderung eines Kindes. Da noch kein ausgeprägtes Wertesystem zur Verfügung steht, drängt genauso viel dazu, begeistert zu sein, wie es mit der Angst zu bekom-

men, einem Anflug von Unmut nachzugeben oder lauthals loszulachen.

Wenn Rainer später daran zurückdachte, war er sich so gut wie sicher, dass sich irgendwo in Herrn Noldes Zügen auch ein Hinweis darauf, was ihnen nunmehr so alles bevorstand, befunden haben musste. Zu diesem frühen Zeitpunkt wäre es ihm jedoch ohnedies nicht möglich gewesen, ein solches Vorzeichen zu identifizieren. Schließlich sollte Rainer Herrn Noldes erst von jenem von Verblüffung geprägten Blickkontakt an richtig kennenlernen. Bis dahin war ihm noch nicht einmal aufgefallen, dass sein Nachbar, ganz im Gegensatz zu dem griechischen Göttervater, keinen besonderen Wert auf sein Äußeres legte – aber die Harmlosigkeit wird eben in den seltensten Fällen einer eingehenderen Betrachtung unterzogen.